

Einleitung vor dem Gottesdienst:

Wir sind an der Schwelle der Karwoche und des Osterfestes angelangt und dürfen, wenn auch etwas bitter eingeschränkt und mancher Schönheiten der Liturgie beraubt, aber immerhin in einer anwesenden Versammlung diese Tage feiern.

Die Liturgie vom Palmsonntag ist gekennzeichnet durch zwei gegensätzliche Stimmungen: Erstens der Jubel über Jesus bei seinem Einzug nach Jerusalem – die Freude der Festpilger war sicherlich etwa so groß, wie unsere Freude sein würde, wenn wir plötzlich Corona-frei feiern dürften.

Zweitens aber münden die schönen Jubelrufe schließlich in der Passion und dem Tod Jesu. Licht und Finsternis stehen nebeneinander – und es war nicht nur damals nicht ganz einfach zu verstehen, dass das gewaltsam ausgelöschte Licht trotzdem in der Finsternis leuchtet und die Dunkelheit überwunden hat.

Uns erscheint sowohl die Lage der Welt wie auch die Lage der Kirche als Dunkelheit, Zerfall und Versagen. In dieser Woche und schon heute wollen wir lernen, dass das Licht nicht von uns stammt, und wenn es auch oft verborgen ist – uns dringend braucht, damit es zum Vorschein kommen kann.

So wollen wir die Szene vor den Toren Jerusalems stellvertretend mit den Ministranten am Tor unserer Kirche liturgisch begehen und damit die Festzeit beginnen.

Einleitung vor der Passion:

Die Passion ist historisch wie theologisch der Kern des Evangeliums – vor allem Markus bewahrt eine sehr alte Fassung der Leidensgeschichte Jesu. Diese Geschichte ist der kostbarste Schatz der Kirche und sie spricht ganze Bände. Da ich nach der Erzählung nichts mehr sagen will, möchte ich Ihre Aufmerksamkeit auf zwei Dinge lenken.

1. Es gibt ein altes theologisches Prinzip aus der Lehre über Jesus Christus, das besagt, dass Jesus nur das Erlösen und Heilen konnte, was er „aufgenommen hat“: *quod non assumptum non sanatum*; deswegen ist der Logos Gottes Mensch und zwar vollständiger Mensch geworden, keine Erscheinung und keine Ausnahmekreatur. Denn nur, wenn er alles, was uns Menschen ausmacht, aufnimmt, kann er alles Erlösen: den Leib, die Seele, den Geist, den Willen, Familie, Gemeinschaft, Sprache, Glauben, – alles gehört zu ihm und alles kann geheilt werden durch die Übereinstimmung mit Gottes Willen.

In der Passion werden wir aber hören, dass Jesus jetzt alles gewaltsam genommen wird; er muss alles ablegen, was er aufgenommen hat: Familie, Gemeinschaft, Jünger, Ehre, Erfolg, Anerkennung, Würde bis zur Kleidung, Leib und Seele, schließlich das bloße Leben. So wie Gott Jesus zugelassen hat, alles zu erreichen und aufzubauen, so lässt er jetzt zu, dass sein Mensch gewordenes Wort alles verliert und loslässt; Jesus bleibt allein und stirbt mit einem lauten Schrei.

Denn nur diese absolute Armut Jesu am Kreuz kann seine absolute Einheit mit dem Vater offenbar machen. Und nur durch diese Einheit hindurch fließt die Gnade zwischen Gott und Mensch, Himmel und Erde ganz ungehindert. Zum „assumptum“ zum „aufgenommen“ gehört also auch der „Kenosis“, die Entäußerung. „Wer an seinem Leben hängt, wird es verlieren“ – hat Jesus gelehrt, und jetzt muss er zeigen, dass er es selber ernst meint.

Auch bei jedem von uns laufen diese zwei Vorgänge neben einander: das Leben verlieren und es gewinnen, loslassen und ergreifen. Die Corona-Zeit in ihrer gewaltsamen Art kann uns etwas davon lehren: Was nicht aufgenommen und ernstgenommen ist, das kann nicht geheilt werden; aber auch: was nicht losgelassen, zurückgegeben wird, das kann nicht erhalten und zurückgewonnen werden.

2. Das Zweite spielt sich während der Kreuzigung ab: In der Verspottung Jesu soll weiterhin der Beweis geführt werden, dass alle Titel, die bei Jesus aufgetaucht sind: Sohn Gottes, Messias, König – vollkommen absurd und unglaubwürdig seien. Dabei formulieren die „Hohenpriester und Schriftgelehrten“ Sätze, die verraten, wie nah und zugleich wie fern sie vom Verstehen dessen gewesen sind, was dort passierte. Sie sagen: „Anderen hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen.“ – Ist das nicht letztlich das Grundprinzip des Menschen und der Erlösung überhaupt?! Indem der Mensch sich anderen zuwendet wird anderen und auch ihm geholfen; wenn jeder sich retten möchte, entsteht nur das Chaos, in dem wir größtenteils leben. Gott arbeitet in der Welt durch die Liebe, die mich zum anderen führt und den anderen zu mir.

Aber die Spötter gehen noch weiter: „Er soll jetzt vom Kreuz herabsteigen, damit wir sehen und glauben.“ ‚Sehen und glauben‘ ist goldrichtig. Aber diese Leute merken nicht, dass sie gerade das übersehen, was sie zum Glauben führen könnte, nämlich dass Jesus am Kreuz hängen bleibt, sich nicht selbst rettet. Der heidnische Hauptmann wird es sehen und glauben: „Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn.“

Was wollen wir sehen, um zu glauben? Ist nicht oft auch unser Glaube ganz schief gewickelt, indem wir sehen wollen, was nicht zu sehen ist und dabei das übersehen, was uns zum Glauben führen will und kann? Immer mehr Menschen kämpfen bewusst gegen das Kreuz Jesu, weil sie ihm nichts Positives abgewinnen können. Die Kirche hängt heute – im Gegensatz zu Jesus – nicht unschuldig am Kreuz; aber letztlich soll doch vielfach auch heute die Lösung Jesu – nämlich das Kreuz – als Hindernis beseitigt werden.

Gott braucht wenigstens einige, die sich nicht als Feinde des Kreuzes Christi erweisen. „Freund des Kreuzes“ zu sein – ein Paradox – heißt, auf Gottes Kraft in der Schwachheit zu setzen und das eigene Leben täglich Gott zur Verfügung zu stellen.